Liebesgeschichten hinter dem Eisernen Vorhang

Autor(en): **Lettau, Marc**

Objekttyp: **Article**

Zeitschrift: **Schweizer Revue : die Zeitschrift für Auslandschweizer**

Band (Jahr): **39 (2012)**

Heft 4

PDF erstellt am: **29.05.2024**

Persistenter Link: https://doi.org/10.5169/seals-911200

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

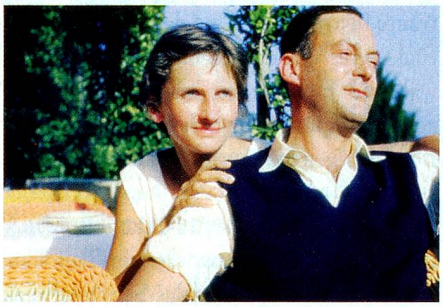
Liebesgeschichten hinter dem Eisernen Vorhang

Der Schweizer Geschäftsmann Marcel Cellier verhandelte nach Mitte der Fünfzigerjahre in Osteuropa mit kommunistischen Regimes über Erzlieferungen an die Schweizer Metallindustrie. Gleichzeitig zeigte er mitten im Kalten Krieg der westlichen Welt, wie sehr Melodien aus dem Osten die Herzen wärmen können. Ungarische Zigeunerweisen, klagende rumänische Panflötenklänge und die archaisch anmutenden Harmonien bulgarischer Frauenchöre hat er dem Westen zugänglich gemacht.
Von Marc Lettau

Die Szene könnte sich in jedem gemütlichen Wohnzimmer abspielen: Im Radio läuft das Wunschkonzert, aus dem Lautsprecher ertönt eine Panflöte, die Frau des Hauses sagt: «Oh! Der Zamfir!» Und er sagt: «Genau! Zamfir, zusammen mit James Last.» In den Schweizer Wohnzimmern ist der im abgeschotteten, kommunistischen Rumänien geförderte Panflötenspieler Gheorghe Zamfir seit Jahrzehnten Allgemeingut. In Hotellobbys und Einkaufszentren wird wie in Wunschkonzerten immer wieder auf die sphärischen Klänge seiner Panflöte zurückgegriffen. Und mit grosser Wahrscheinlichkeit sind im durchschnittlichen schweizerischen Plattengestell auch einige Takte von «Le Mystère des Voix Bulgares» zu finden. Immerhin hatte auch Beatle George Harrison sehr für den entrückt und archaisch klingenden bulgarischen Frauenchor geschwärmt. «Le Mystère des Voix Bulgares» ist das über längere Zeit hinweg betrachtet vielleicht erfolgreichste Exempel der Musikgattung «Worldmusic». 1990 wurde das Klangwerk sogar mit dem Grammy-Award geehrt. Aber auch die heutige Schweizer Jugend ist dem Osten zugeneigt. In der Disco gilt der Remix aus der Musik osteuropäischer Roma und balkanischer Popsternchen als «hip». Und ist das Konzert einer Blasmusik aus dem Balkan angesagt, geraten auch die Jugendlichen aus dem Häuschen. Kurz: Für den Osten hat die Schweiz heute Musikgehör.

Vom Schwarzen Meer bis zum Baltikum

Hauptverantwortlich dafür ist Marcel Cellier. Der heute 86-jährige Schweizer gilt als wegbereitender Entdecker und Förderer osteuropäischer Musik. Über fast ein halbes Jahrhundert hinweg hat Cellier gemeinsam mit seiner Gattin Catherine in Osteuropa Tonaufnahmen gemacht. Dreissig Jahre lang gab die Radiosendung «De la Mer Noire à la Baltique» – vom Schwarzen Meer bis zum Baltikum – auf Radio Suisse Romande Einblick in die musikalischen Entdeckungsreisen Celliers. Zwölf Jahre lang war Celliers Radioserie «Völker, Lieder, Tänze» beim Bayrischen Rundfunk auf Sendung. Die Zahlen verraten den Musikbesessenen: Ab 1950 sind die Celliers gemeinsam drei Millionen Kilometer durch den Osten der Nachkriegszeit gereist. Sie haben dabei über 5000 Musikaufnahmen gesammelt.



Catherine und Marcel Cellier in jungen Jahren und heute in ihrem Heim in Chexbres

Inzwischen sagt Marcel Cellier: «Heute mag ich nicht mehr reisen. Ich muss nicht mehr reisen.» Heute sei es für ihn Freude genug, «aus dem Fenster zu schauen und die Schönheit des Lavaux zu bestaunen». Das Paar lebt in einem märchenhaften Landhaus in den Rebbergen von Chexbres im Kanton Waadt und macht Gedankenreisen – mit Blick auf Genfersee, Savoyer Alpen, Reben und den eigenen, blumenreichen Garten. Cellier gönnt sich dabei ganz ohne jeden Anflug von schlechtem Gewissen eine Zigarette – und später am Tag ein Gläschen St.Saphorin. Oder zwei. Denn schliesslich wird dieser Wein praktisch vor seiner Haustüre gekeltert.

Die zwingenden Fragen an den nun Sesshaften: Warum, Marcel Cellier, waren Sie ein halbes Jahrhundert auf Achse und haben dabei musikalische Schätze gehoben? Was hat Sie getrieben? Als was verstehen Sie sich? Als Musikethnologe? – Die Fragen scheinen ihm nur mässig interessant. Man tue eben, was man tue: «Ich hatte sicher keine Mission, musste niemanden bekehren.» Vermutlich sei die Antwort simpel: Er sei nicht der Theoretiker, sondern der Macher, der Mitspieler, der Entdeckungslustige, der Begeisterte. «Und ich teile mit anderen gerne all das Fabulöse, das mich begeistert». Catherine Cellier findet für ihren Lebensgefährten, mit dem sie «das Glück von über 60 gemeinsamen Jahren» teilt, die knappere Formel: «Er spricht durch die Musik. Er teilt sich über Musik mit. Er lebt Musik.»

Die Liebe Nr. 1: Die Blockflöte

Cellier lebte und lebt die Musik, die er zunächst nicht wirklich leben durfte. Er wuchs im strengen und dem Genuss abgewandten Milieu der Freikirche der Brüderbewegung (Darbysten) auf und erlebte Musik als Quelle eines Konflikts. Zwar erhielt der Sprössling mit vier Jahren eine Blockflöte geschenkt. Aber als er damit ein Tänzchen von Leopold Mozart zum Besten gab, wurde ihm beschieden: Tanzmusik gehört sich nicht. Cellier: «Eine Sarabande genügte, um zum verlorenen Sohn zu werden.» Dabei tat der Sohn durchaus, was von ihm erwartet wurde: Er lernte mit Fleiss, absolvierte eine Banklehre, fasste als Prokurist Fuss im Beruf, machte ab 1950 das, was man gemeinhin Karriere nennt. Er wurde die rechte Hand eines Erzhändlers, arbeitete sich rasch vom Kaufmann zum Vizedirektor hoch. Er kaufte hinter dem Eisernen Vorhang metallische Erze ein, die dann von Schweizer Firmen wie Von Roll, Fischer, Von Moos, Monteforno oder den Metallwerken Dornach zu Qualitätsware verarbeitet wurde. Er sprach bei staatlichen

Rohstoffkonzernen der Sowjetunion vor, verhandelte mit polnischen und rumänischen Kombinaten und drückte bei den Chromerzproduzenten im maoistischen Albanien die Klinke. Er habe zwar mit Silizium, Kupfer und Mangan gehandelt, sagte Cellier, sei aber auf eine Goldmine gestossen: «Auf die noch lebendige Volksmusik.»

Die Liebe Nr. 2: Catherine

Exploitierte da also ein Rohstoffhändler nebst den Erzvorkommen ganz geschäftstüchtig auch noch gleich die kulturellen Schätze des Ostens? Eher nein, denn erstens war Cellier seiner Träume mit der Blockflöte zum Trotz mehr Musiker denn Rohstoffhändler – als Posaunist im Armeespiel, als Trompeter der Neuenburger «New Hot Players», als Cellist in einem Streichtrio und als Organist. Zweitens bereiste Cellier den Osten zunächst ohne geschäftlichen Auftrag – allein wegen Catherine, der Liebe, der Reiselust und dem Übermut. Catherine Cellier: «Wir kannten uns nicht. Aber er sprach mich eines Mittags an und sagte, er wolle mit mir eine Reise unternehmen.» Die direkte Anmache war für sie Grund zur Skepsis.

Doch wenige Monate später packt das Paar den Fiat Topolino, fährt los – mit dem Ziel Istanbul. Die Reise gerät halbwegs zum Desaster, führt quer durch die Visa- und Formularhölle des Nachkriegseuropas. Der Wagen wird von bulgarischen Zöllnern konfisziert und versiegelt. Das Paar schlägt sich per Eisenbahn durch. Catherine schlüpft in die Rolle der Journalistin und beschreibt für den Berner «Bund» mit jugendlichem Blick die bedrückende Tristesse hinter dem Eisernen Vorhang. 1952, zwei Jahre später, folgt der zweite Anlauf – und mit ihm das Schlüsselerlebnis. Aus dem mitgeführten Radiogerät erreicht sie dank Radio Skopje, Radio Belgrad, Radio Sofia und Radio Bukarest bisher Unerhörtes: Beschwörende Stimmen, scheinbar unharmonische, diaphonische Intervalle, asymmetrische Rhythmen, unvertraute Instrumente. Und dann gibts kein Zurück mehr: Von da an schleppen die Celliers während Jahren stets ein 35 Kilogramm schweres Spulentonbandgerät mit, offen für Begegnungen mit musizierenden Menschen.

Die Liebe Nr. 3: Der 45/16-Takt

Losfahren, einfach so, ostwärts, im Topolino: Das ist doch auch, was das Schlüsselwerk «Die Erfahrung der Welt» des Westschweizer Schriftstellers Nicolas Bouvier vermittelt. Reisen als Weg zu Selbsterkenntnis, als Ausbruch aus heimatlicher Enge. «Genau», sagt Catherine Cellier, «ein tolles, berührendes Buch. Für mich fast eine Bibel.» Eine Bibel, weil die Celliers zwar ein Jahr vor Bouvier losreisten, Nicolas Bouvier aber den Kern einer solchen Reise in Worte zu fassen vermochte.

Der Rest ist rasch erzählt: Die Celliers dringen immer tiefer in die damalige Musik Osteuropas ein, entdecken bulgarische Tänze im 45/16-Takt und sind ergriffen: «Die Bulgaren können das tanzen; weil sie nicht zählen, sondern tanzen.» Celliers Hunger nach diesen Klangwelten zieht die beiden wieder und wieder ostwärts – inzwischen nicht mehr mit dem Topolino, sondern mit einem soliden Mercedes Benz. Der Wagen hat einen entscheidenden Vorteil: In den kommunistischen Staaten Osteuropas setzt auch die politische Elite auf solche Qualität: Ersatzteile sind deshalb leicht zu kriegen.

«Lady Madonna» führt die Hitparade an

1968 – die Beatles führten gerade mit «Lady Madonna» dreizehn Wochen lang die Schweizer Hitparade an – begegnete Cellier in Bukarest dem jungen Panflötisten Gheorghe Zamfir. Er war bezaubert von dessen Ausdruckskraft. Doch als der Musiker sich anschickte, «sein Talent in einem Café zu verspielen», wurde Cellier energisch und beorderte ihn zu sich in die Westschweiz. Mit weitreichenden Folgen: In der Kirche von Cully spielten die beiden innert weniger als einer Stunde eine Langspielplatte ein, «Flûte de Pan et Orgue». Zamfir mit der Panflöte, Cellier an der Orgel. Die 2000 gepressten Platten reichten nirgendwo hin. Verkauft wurden vom Tonträger mit der bisher unbekannten und von Plattenfirmen als «kommerziell unsinnig» beurteilten Instrumentenpaarung 1,5 Millionen Stück. Cellier und Zamfir trafen den Nerv der Zeit. Selbst «Picnic at Hangig Rock» (Peter Weir, 1975), der Meilenstein der australischen Kinogeschichte, der Film, der die Kluft zwischen den europäischen Siedlern und den

Marcel Cellier beim Moderieren seiner Radiosendung im Jahr 1973

Mysterien des alten Australiens zum Gegenstand hat, baut auf ihre Musik. Australien applaudierte. Die Konzertsäle «down under» waren voll. Und Zamfir, der gerne den einsamen Schäfer mimte, hob ab. Zamfir und Cellier. Zamfir und James Last. Zamfir und Ennio Moricone («Once upon a time in America»).

Ein Grammy für archaische Klänge

Zur gleichen Zeit schwärmte Cellier in seinen Radiosendungen vom Zauber bulgarischer Chöre, veröffentlichte ein Album namens «Le Mystère des Voix Bulgares» (1975) und stillte damit den Hunger jener, die sich nach archaischer, unverdorbener Musik sehnten. Zwar legte Cellier dar, wie die Chöre aus Tolbuchin, Sofia und Plovdiv das archaische Liedgut ganz avantgardistisch und kunstvoll modernisierten und die Symbiose von Altem und Neuem das eigentlich Bezaubernde sei. Doch das Auditorium wähnte sich lieber in eine unschuldige Welt mittelalterlicher Tonalität zurückversetzt. «Le Mystère des Voix Bulgares – volume II» sprengte schliesslich die Vorstellungskraft Celliers: Ihm wurde 1990 in Los Angeles der Grammy-Award verliehen. Dem Amateur wuchs der Erfolg über den Kopf. Die Vermarktung des musikalischen Erfolgsexports aus Bulgarien wurde Warner Brothers und Polygram übertragen. «Le Mystère» tourte in der Folge um den Erdball, derweil im Heimatland der Chöre die sozialistische Gesellschaftsordnung zerfiel – nicht mysteriös, sondern rasant.

Ein Misston

Ist das nun ein Lebenswerk aus lauter Minne und Wohlklang? Nein, sagt Marcel Cellier. Er kenne wie jeder Mensch auch die Enttäuschung. Nicht verdaut hat er, wie sehr sich ihnen Gheorghe Zamfir entfremdet hat. Der Musiker balanciert heute auf dem schmalen Grat zwischen Genie und Grössenwahn, ist getrieben, die Welt mit seiner Panflöte von «satanischen Klängen» zu befreien. Sein materieller Reichtum ist zerronnen, und nun neigt er dazu, sich selbst als Prototyp der «ausgebeuteten Diamantenmine» zu sehen.

Verwunderliches geschieht auch in der Welt des Gesangs: Der Frauenchor des Staatlichen Radios und Fernsehens Bulgariens entschied Mitte der Achtzigerjahre, sich fortan «Le Mystère des Voix Bulgares» zu nennen. Man wollte vom Rückenwind profitieren, den Cellier mit seiner Sammlung – die wohlgemerkt mehrere Chöre einschloss – ausgelöst hatte. Cellier nimmts gelassen. Der Entdecker weiss, dass sich Entdecktes manchmal verändert und ein Eigenleben entwickelt. Und die Sängerinnen wissen, dass ihre Interpretationen auch auf heimatlichem Boden die Wahrnehmung von Musik verändert haben: Zuweilen klingt Folklore für Bulgarinnen und Bulgaren nur dann wirklich echt, wenn sie so tönt, wie der ihnen zugeneigte Cellier sie hört. Chordirigentin Dora Hristova sagt es heute so: «Ohne Cellier wäre unser Chor nicht, was er heute ist. Und ohne Chor wäre Cellier wohl nicht geworden, was er wurde.»

MARC LETTAU ist Redaktor der «Schweizer Revue»

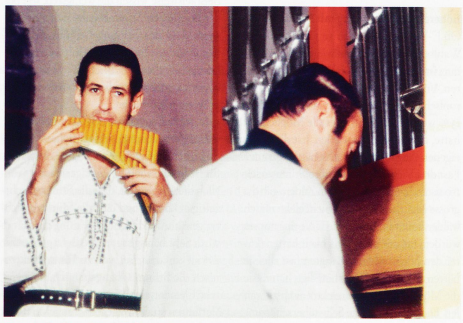
DER FILM AUF DEN SPUREN VON MARCEL UND CATHERINE CELLIER

Im neuen Schweizer Dokumentarfilm «Balkan Melodie» (2012) greift Regisseur Stefan Schwietert die Lebens- und Liebesgeschichte von Marcel und Catherine Cellier auf und folgt den Spuren der osteuropäischen Weltmusikstars von damals. Dank den Begegnungen mit dem Panflötenspieler Gheorghe Zamfir und den Sängerinnen von «Le Mystère des Voix Bulgares» wird der Film selbst zu einem Stück Zeitgeschichte und macht begreifbar, wie «Volksmusik» im Wandel der Zeit gespielt, geschätzt, vereinnahmt, vermarktet, verändert und verworfen wird.

www.cineman.ch/movie/2012/BalkanMelodie/

Marcel Cellier mit rumänischen Musikern 1961

Marcel Cellier mit jungen Musikern an der Musikschule in Bukarest



Gheorghe Zamfir und Marcel Cellier an der Orgel

SCHWEIZER REVUE August 2012 / Nr. 4
Fotos: ZVG